

Vom Wohnen und Leben in der Genossenschaft

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Wohnen**

Band (Jahr): **35 (1960)**

Heft 9

PDF erstellt am: **18.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

vom wohnen und leben

in der

genossenschaft

BARBARA:

Die Ruheoase

Nachdem wir letztes Jahr bezüglich unserer Ferienpläne traurig hatten hintenabnehmen müssen, weil wir wie die alte Fasnacht hintendreinkamen und folglich alles schon besetzt war, zappelten wir uns diesmal erheblich früher zurecht. Im Februar schnitten wir das Thema Ferien an und wurden uns rätig, wir wollten uns in ein warmes Land in eine kleine, ruhige Ortschaft begeben, um so die nötige Erholung zu finden. Meinem Teuren macht zwar der Radau, der anfangs mehr oder weniger überall herrscht, nichts aus, weil er kein Mensch, sondern ein Roß ist. Also hat sich ein Arbeitskollege von ihm geäußert, und ich glaube, er hat mit diesem Urteil nicht völlig danebengegriffen. Derartige Rösser sind zu beneiden, weil sie sich, wo immer sie sich aufhalten, mitten im größten Krache aufs Ohr legen und sanft und selig einschlummern. Selbstverständlich behaupten sie unverfroren, ihre Seelenruhe rühre ausschließlich von ihrem guten Gewissen her, mit andern Worten, Nichtrösser wie ich würden nächtlicherweile durch ein fürchterliches Sündenregister wachgehalten.

Eingedenk der schweren Hypothek, die mir das Schicksal, das allmächtige, mit meiner Lärmempfindlichkeit auferlegt hat, pflog ich ein tiefeschürfendes Gespräch mit dem Angestellten eines Reisebüros und legte ihm meine Kümernisse dar, worauf er mir eine sogenannte Ruheoase im Nordwestzipfel von Mallorca als Lösung meiner Sorgen vorschlug. Schon der Ausdruck Ruheoase wirkte beruhigend auf mich ein, und ergo wählten wir jenes kleine Fischerdorf als Ferienaufenthaltort für uns aus. Das würde sicher das Richtige sein, und wir freuten uns beide sehr auf die zwei Wochen in besagter Oase. Als die Zeit heranrückte, da es ans Einpacken ging, hatte ich sämtliche Utensilien gemäß einer sorgfältig aufgestellten Liste zwäg, und die Prozedur verlief ohne Aufregungen und Verdruß. Vorerst war ich leicht beunruhigt, ob ich mit den fünfzehn Kilogramm, welche die Fluglinie pro Nase gratis mitbefördert, auskommen würde. Jedoch zeigte es sich dann, daß das zugebilligte Gewicht für Leute, die nicht jeden Tag fünfmal die Garderobe wechseln wollen, durchaus ausreichend ist. Die Beruhigungstabletten, die ich für die paar wenigen Fälle, da ich fürchte, vor Ärger die Gelbsucht zu akquirieren, vorsorglich im Schrank stehen habe, ließ ich nach etwelcher Überlegung dort zurück. In einer Ruheoase braucht man doch keine Beruhigungstabletten, oder? Und so zogen wir eines Tages vergnügt von dannen, um in Genf ins Flugzeug zu steigen, das uns innerhalb von weniger als drei Stunden nach La Palma beförderte. Paß- und Gepäckkontrolle wurden in Windeseile vorgenommen, und vor dem Bahnhof wartete der Autobus, der uns in jenes Nest bringen sollte. Es klappte alles tadellos. Im Hotel besorgte ein Deutscher den Empfang. Auch dort funktionierte es prima, und wir erhielten ein rechtes Zimmer, das uns gefiel, zugewiesen.

Am ersten Abend schon brach indessen ein Volksfest los mit Prozession, lauten Böllerschüssen im Hafen plus Tanz auf dem Dorfplatze bis früh um vier Uhr aus. Am Sonntagabend wurde weitergetanzt. Ja nu, das sind einmalige Anlässe, die zum Leben einer Gemeinschaft gehören. Unter unserem Schlafzimmer spielte ein kleines Orchester im Garten des nächsten Hotels ebenfalls zum Tanze auf, was mich aber nicht groß störte, weil ich viel zu erschöpft war. Ich schlief wie ein Stock und das Roß sowieso. Immerhin lachten wir ein wenig über den Start in der Ruheoase, welches Lachen mir jedoch bald einmal vergehen sollte. Wohl wurden die Papiergirlanden auf dem Dorfplatze abmontiert und kehrte dort Ruhe ein, aber im Dancing nebenan dauerte der Betrieb fort, und grangebeugt lasen wir an der Eingangspforte: Cada noche, jeden Abend Tanz. Und was für eine Musik schallte da bis früh um drei Uhr oder so zu uns herauf! Ein scheußliches, abgehacktes Zeug war es. Sogar das Roß beklagte sich darüber, obwohl es unentwegt wie ein Herrgötteli zum Jazz schnarchte. Wären es doch wenigstens Schnulzen, schmalzige, sentimentale Melodien gewesen, die einem etwas einlullen, so hätte ich es vielleicht prästiert. «Der Neger hat sein Kind gebissen» wäre im Vergleiche mit dem zackigen Gehacke ein wahres Wiegenlied gewesen. Am vierten Tage erbarmte sich meiner eine Landsmännin aus dem Jura und verkaufte mir zehn Schlaftabletten. Immerhin ist es sehr sinnig, wenn man in einer «Ruheoase» Schlafpillen schlucken muß.

Im übrigen war es aber tatsächlich relativ ruhig. Mallorca ist bekanntlich eine Insel. Autobesitzer müssen folglich ihr Vehikel per Schiff von Barcelona herüberbefördern lassen, was kompliziert und kostspielig ist. Deshalb verzichteten die meisten Gäste darauf und wanderten auf Schusters Rappen herum. Die Mallorcaner selber sind nicht speziell auf Rosen gebettet und haben andere, lebenswichtigere Anliegen, als sich Autos und Televisionsapparate anzuschaffen. Des Abends sitzen sie mit Kind und Kegel vor ihren Häusern auf der Straße und plaudern friedlich zusammen. Gelegentlich vernimmt man einen Radiolautsprecher durch die geöffnete Haustüre, aber eher selten. Große Grammophonapparate, wie sie in Italien vor den Restaurants stehen, die nach dem Einwerfen eines Geldstückes mit Getöse eine Platte abspielen, sah ich keinen. Auf dem Strande, der noch völlig unbeleckt von jeglicher Zivilisation war – man entblätterte sich hinter einem Strauche –, konnte man ungestört stundenlang dem Aufprall der Wogen lauschen und ins Blaue hinausträumen. Es wimmelte nicht von Menschen wie an der Adria. Wir fanden mühelos ein Plätzchen unter Pinien, wo wir uns unbelästigt der Lektüre hinzugeben vermochten. Tagtäglich suchten wir dasselbe auf und verbrachten dort viele geruhsame Stunden. Kein Radiosprecher ließ seine Stimme über die weite Sandfläche erschallen, um einem darüber aufzuklären, wo man die beste Paella, ein spanisches Reisericht, bekomme. Es erfolgte null und nichts. Einfach herrlich! Bis auf das Dancing, das mir den Weg zurück ins Leben B kolossal erleichterte.